

Illustriertes Sonntags-Blatt.

Wochenbeilage zum „Erzähler vom Westerwald“.

Nr. 21

Sonntag, den 21. Mai

1916

Der Kungebauer.

Roman von A. Seyffert-Klinger.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

12.

Burow dachte gar nicht daran, sich noch einmal vor dem „Geldproß“ zu demütigen. Er kannte Kunkes harten Kopf zur Genüge und wußte, daß nichts imstande gewesen wäre, seinen schroffen Sinn zu ändern.

Man hatte dem Herrn Rechtsanwalt nur ein sehr bescheidenes Gefährt zur Verfügung stellen können, einen Holzfasson, dessen Sitz ein mit Heu gefüllter Sack bildete.

Höchst unbequem saß der Doktor auf diesem wackligen Plaze, doch es kam ihm wohl kaum zum Bewußtsein. Unheimlicher noch wie die düsteren Wolkengebilde jagten seine Gedanken durch das erregte Hirn.

Kunke war seine letzte Hoffnung gewesen, wenn ihm nun nicht ein Zufall zu Hilfe kam, dann war er verloren. —

Am fernen Horizont zeigte sich ein grausig schönes Naturschauspiel, ein wahres Feuermeer, schwere Tropfen fielen, der Sturm bog die Bäume am Wege.

Der Aufruhr in der Natur beruhigte ein wenig die wild erregten Nerven des Rechtsanwalts. Er starrte vor sich hin, Pläne erwägend und verwerfend.

Wie von einem Magnet angezogen, lehrten seine Gedanken immer wieder zu der kostbaren Perlenkette der Gräfin Ramelow zurück.

Wenn der verhasste Bursche, der Klaus, ihm da nicht in den Weg gekommen wäre. —

Erstaunt über seinen eigenen Gedankengang richtete er sich unwillkürlich aus seiner gebrochenen Haltung auf. Ja, war er denn bereits so tief gesunken? War er ein gemeiner Dieb?

Es stockte etwas in ihm, wie in einem feinen Uhrwerk, wenn Staub hineingeraten ist.

Das Blut drang ihm zum Kopfe, sein Herz schlug wie ein Hammer. Weit wies er den Gedanken an den Diebstahl von sich, aber er lehrte wie ein lästiges Insekt immer von neuem zurück und suchte sich in ihm festzuheften.

Wer hatte denn an Diebstahl gedacht! Aber dem verhassten Möller einen Streich zu spielen, das war sein brennender, un-

bezwinglicher Wunsch. Den „fremden“ Burschen, der es wagte, ihn mit Verachtung anzusehen, haßte er, mehr noch als den filzigen Kunke, der wie ein Drache seine Geldstücke behütete.

Ja, wenn er dem nichtsmütigen Schlingel so einen recht empfindlichen Streich spielen und zugleich für sich selbst einen Vorteil hätte dabei heraus schlagen können, das wäre eine famose Sache für ihn gewesen.

Und dann übermannte ihn immer wieder das Verzweifelte und Unhaltbare seiner Lage.

Der Regen begann in scharfen Strahlen niederzuprasseln, er zog den Kragen seines Paletots hoch und lauschte den grollenden Elementen; aus der Ferne drang dumpf das Knattern der einschlagenden Blitze, lohten rötliche und schwefelgelbe Glut herüber.

Nicht lange, und Blitz und Donner würden auch über diesem Stückchen Erde toben, alles in Angst und Schrecken versetzen, aber auch die Luft von allen schädlichen Dünsten reinigen und in der Hauptsache Erquickung und Befreiung schaffen.

Ein solches Unwetter hatte sich auch über seinem Leben zusammengeballt. War es nicht natürlich, daß es Schaden anrichtete? Aber die Nachwirkung mußte eine klärende sein, auf lange Zeit hinaus ihm Ruhe vor Sorge und Verzweiflung schaffen.

Der Wagen fuhr durch die Allee, welche am Park vorüber zum Schlosse führte.

Das Dach des Zeltes, welches man am Vormittage aufgestellt, triefte bereits und immer noch trommelte der Regen darauf nieder in eintöniger, trostloser Melodie.

Tische und Stühle hatte man schon in die hohen Räume des Schlosses hineingebracht.

Freilich erlitt das Fest eine gewisse Einbuße durch die Ungunst des Wetters, aber gerade die Gendarmen begrüßten diesen Regen mit so hoher Befriedigung, daß sie die kleine Enttäuschung, in geschlossenen Räumen feiern zu müssen, mit Humor ertrugen.

Der elende Wagen — wie ein Armeniünderkarren, der ihn zur Richtstätte brachte — war er dem Rechtsanwalt vorgekommen. Erleichtert atmete er auf, als er das Gefährt verlassen hatte.

Von hier aus führte eine Treppe aus grobem Gestein zu dem Korridor hinauf, von wo aus er zu seinen Rimmern gelangen konnte.



Zu den Kämpfen in Verdun:

Erfangene französische Soldaten erwarten in dem vielgenannten Steinbruch südlich Sandromont ihren Abtransport.

...und ...

...über endlich bekam Burow doch das Gewünschte, ein tüchtiges Beest mit einer Karaffe mit Rotwein.

Das heiße Essen tat ihm gut, es straffte seine Lebensgeister. Doch immer wieder lähmte ihn eine Art Ohnmachtsgefühl, das Bewußtsein, vor seinem Ruin zu stehen.

Der Wein brachte Wärme in seine erstarrten Glieder. Das Verlangen, gegen das Schicksal anzukämpfen, erwachte. Aber was konnte geschehen, was? Tief niedergebeugt saß er im weichen bequemen Sessel, — doch nur wenige Minuten. Er gehörte ja zu den Geladenen. Sollte er hier einsam bleiben und Trübsal blasen? Nein, nein!

Ellig stand Burow auf. Er hatte seinen Gesellschaftsanzug mitgebracht. Hier auf seinem Zimmer konnte er nichts beginnen. Aber unter den schwerreichen Landjunkern? Wer weiß? Vielleicht, ja wahrscheinlich sogar wurde ein Spiel gewagt. War das Glück ihm günstig, so konnte er leicht einen erheblichen Gewinn davontragen.

Es waren kaum zehn Minuten verflossen, da hatte er sich schon festlich zurecht gemacht.

Der Diener kam, um das Geschirr abzuräumen. Von ihm erfuhr Burow, daß die Frau Gräfin noch beim Ankleiden sei und der gnädige Herr mit dem Pfarrer und dem Oberinspektor Stat spiele. Vor einer Stunde könne man noch keine Gäste erwarten.

Burow hatte scheinbar teilnahmslos zugehört. Er gähnte und bedauerte, sich so rasch in den Staat geworfen zu haben, ein kleiner Nachmittagschlummer, meinte er, wäre nicht so übel gewesen.

Der Diener ging. Der Regen goß in Strömen, der Sturm raste, im Schlosse herrschte tiefste Stille. Endlich war das Gewitter nach der entgegengesetzten Richtung abgezogen. Burows Sinne arbeiteten fieberhaft, sie heischten Hilfe und Rettung.

Gerauschlos verließ er sein Zimmer. Wie hätte er auch nur eine Sekunde Schlaf finden können! Auf dem Korridor schlich er entlang, wie ein Raubtier, das Beute wittert.

Er hatte natürlich keinen bestimmten Plan, sondern ließ sich wie von einer unsichtbaren Hand leiten. Der Zufall war ihm schon öfters günstig gewesen.

So neugierig, als sähe er den langen Korridor, in den eine Anzahl Zimmer mündeten, heut zum ersten Male, schaute er sich darin um. Er entdeckte ein paar Nischen, welche er vorher nicht beobachtet hatte; sie waren mit verbläuten Seidenvorhängen versehen. Einen derselben schlug er zurück, ein tiefer, leerer Raum gähnte ihm entgegen.

Aber im Geiste sah er die Perlen vor sich, die gelblich schimmernden, köstlichen Perlen von hohem Wert, die Veras Kinderhände an sich genommen, leicht hätten verschleppen können.

Lauflos glitt er weiter auf dem dicken Läufer, der die Schritte bis zur Unhörbarkeit dämpfte.

Jetzt vernahm er Lachen und Sprechen. Er erinnerte sich, daß dort die Zimmer der Gräfin lagen — ihr eigenes Reich — wie sie es nannte, ein Arbeits- und ein Ankleidezimmer.

Diesen Zimmern gegenüber befand sich auch wieder eine Nische; sie war mit einem purpurnem Vorhang verdeckt. Er schlüpfte dahinter, man konnte nicht wissen, wozu es gut war.

Er kannte sich im ganzen Schlosse ziemlich gut aus und überlegte mit gewohnter Klarheit und Schärfe, wohin er sich zu wenden habe, wenn er ungesehen in die Gesellschaftsräume gelangen wollte.

Er mußte es schon und war gerade mit seiner Ueberlegung fertig, als die Tür vom Zimmer der Gräfin geöffnet wurde und sie selbst, lächelnd, schön wie eine Juno, über die Schwelle schritt.

Fränze, welche ihrer Herrin mit geschickten und jetzt schon geübten Händen behilflich gewesen war, trat in den Korridor hinaus und sah wie entzückt zu ihrer Gebieterin auf.

"Gott, sind Frau Gräfin schön!" flammelte sie; unbewußt kam die kindliche Schmeichelei von ihren Lippen.

...und ...

...Ein faulendes Brillantenblau lag über der weißen Stirn und verlor sich in den äppigen blonden Haarpfellen. Noch kindlich jung sah die Gräfin im Gesicht aus, dessen zarte, feine Formen, verbunden mit dem Schmelz der Farben, so wunderbar lieblich wirkten.

Ihre Schönheit rührte und bewegte auch den verborgenen Beobachter, sein Hauptinteresse aber wandte sich der Jose zu, deren flackernde Blicke und hastiges Wesen ihm nicht entgehen konnten.

"Verschließe die Schmutzfachen gut," sagte die Gräfin im Weitergehen, "und halte dich immer bereit, man wird deine Hilfe verschiedentlich brauchen, namentlich später, wenn getanzt wird."

Sie nickte ihrer Jose freundlich zu und raufte die Treppe hinunter.

Fränze versprach gehorsam, alles zu tun, was man von ihr verlangte.

Sie schloß die Tür zum Zimmer der Gräfin, doch blieb sie draußen im Korridor stehen, lauschend, mit vorgebeugtem Kopfe. Sie erwartete Möller, fuhr es Burow blisschnell durch den Sinn.

Auf den Fußspitzen schlich Fränze den Korridor entlang bis zu der Hintertreppe, auf welcher sie verschwand.

Diesen Augenblick benutzte Burow, um die wenigen Schritte bis zum herrschaftlichen Ausgang zu schleichen. Mit wenigen Sähen war er die breite Eichtreppe hinab.

Niemand begegnete ihm. Ungesehen gelangte er in das Herrenzimmer, wo der Stat gespielt wurde.

Der Graf stellte ihn sogleich vor, und Burow bat, sich nicht stören zu lassen, nahm neben dem Pfarrer Platz und freute sich über dessen "hochfeine" Karten.

Die Gräfin hatte noch mit ihrer Wirtschafterin einiges zu besprechen. Dann schritt sie durch die Gesellschaftsräume, um noch hier und dort nach dem Rechten zu sehen, endlich lugte sie durch einen Spalt in das Herrenzimmer, nickte freundlich, zog sich aber sogleich wieder zurück.

Sie hatte auch Burow bemerkt; es war ein gemüthliches Bild, welches die Spielenden boten.

Ramsow bat die Herren, welche aufspringen wollten, seine Frau später zu begrüßen. Freilich, wenn dieses Spiel beendet, werde man aufhören müssen, denn nun konnten jeden Augenblick die geladenen Gäste mit ihren Damen eintreffen.

Burow hatte bis zu dem Erscheinen der Gräfin wie auf glühenden Kohlen gesessen. Nun erspähte er den Augenblick, wo er sich unbemerkt wieder entfernen konnte.

Hätte er sofort ein Auto mit Geladenen herbeizubringen können, er würde es getan haben.

Aber sein Wunsch erfüllte sich von selbst. Man vernahm das Signal einer Hupe, man sprang auf, warf die Karten durcheinander, Ramsow und der Geistliche eilten davon, um gemeinsam mit der Gräfin die Kommanden zu empfangen, der Oberverwalter entfernte sich, um nachzusehen, ob der Sturm im Park Schaden angerichtet und Burow konnte so ungesehen entschlüpfen.

Er begab sich nach dem Seitenportal und benutzte wieder die hintere Steinertreppe. Wie vorhin schlich er oben auf dem Korridor entlang bis zu dem Lauscherposten gegenüber vom Zimmer der Gräfin.

Es hätte gewiß keiner vermutet, mit welcher geschmeidiger tagenartigen Bewegung der halbergraute Jurist vertraut war. Kein Geräusch verriet seine Nähe. Die Tür zum Zimmer war halb geöffnet. Drinnen wurde gesprochen, und zwar waren die beiden dort so vertieft, daß sie auch wohl leise Schritte überhört hätten.

Fränze und Klaus gaben sich ein Stellbildein im Zimmer der Gräfin. Ein zärtliches Wiedersehen war es aber nicht, im Gegenteil, Fränze sprach sehr ungehalten.

"Daß du hier heraufgekommen bist, ist nicht in der Ordnung," hörte Burow sie sagen, "dies ist für uns kein Ort zu einem Zusammentreffen, Klaus. Warum wolltest du mich denn durchaus sprechen? Augenblicklich sind wir ja ungestört, aber wenn ein



Ein Riesen-Senegalneger als gefangener Suave in einem deutschen Gefangenenlager.

„Ich geh' sofort wieder, Fränze," entgegnete Klaus bedrückt. „Aber weicht du, ich wollte dich vor dem „Rechtsverdreher" warnen, der leider unseren Herrn Grafen ganz und gar „in der Tasche" hat." Fränze nickte. „Du, da hast du recht, das ist ein Heimtückischer, vor dem man sich schon fürchten kann. Aber er wird ja doch bald wieder abziehen."

„Wenn er es möglich machen kann, brodt er mir vor seiner Abreise noch eine Suppe ein, an der ich zeitlebens zu löffeln habe, Fränze. Das ist's, was ich dir sagen mußte. Hab' die Augen offen, lieber Schatz. Du weißt, dieser Doktor hat mich bereits beim Herrn Grafen in Ungnade gebracht, und seine Absicht ist es, mich ganz zu verderben."

„Sieh' mal an," dachte Burow in seinem Versteck, soviel Schlaueit hätte ich dem Tölpel garnicht zugetraut."

„Ach, da siehst du wohl zu schwarz," äußerte die Fränze. „Noch lange nicht schwarz genug, Liebste. Mit dem Altenmenschen hat es noch kein besonderes Bewandnis, kannst mir's glauben. Heute morgen verfolgte er unser Komteßchen im Garten, und es schien, als wolle er es morden. Das Kind hat sich halb tot gefürchtet vor dem Unhold, ich habe alles gesehen. Es gibt Vampyre in Menschengestalt, weißt du, und so einer ist der sogenannte Herr Doktor. Wäre ich nicht dazu gekommen, so lebte unser Komteßchen jetzt vielleicht nicht mehr. Du hättest nur die glühenden Augen des Raubtiers sehen sollen, das in dem Doktor steckt, dann wärest du ebenso überzeugt von seiner Mordgier wie ich."

Die Fränze war so entsetzt, daß sie erblaßte und kein Wort fand. Burow war es nicht wohl bei diesem Gespräch und beinahe hätte er sich verraten.

„Barmherziger!" hauchte das Mädchen, „denn ist mir in der Nähe des Menschen immer so gruselig, ja, ja, recht kannst du haben, Klaus, und warnen will ich das Kinderfräulein, damit sie unser Komteßchen niemals unbewacht läßt. Aber wenn es schon so einer ist, kann er uns freilich böß zusetzen. Flieh' ihm aus dem Wege, Klaus, wo du nur kannst!"

„Aber nun geh', Schatz, geh', und sei vorsichtig, daß nur um Gottes willen niemand erfährt, daß du hier oben bei mir gewesen bist. Warte, ich will nachsehen, ob keiner kommt!"

Fränze huschte nach dem herrschaftlichen Ausgang und dann den Korridor entlang bis zur Hintertreppe.

Flüsternd rief sie den Namen ihres Vurschen. Klaus tappte über den Korridor so leise er nur konnte.

Ein paar Stufen war Fränze die steile Treppe hinabgestiegen. So ganz ohne Lieblosung wollte sie ihren Klaus doch nicht abfertigen. Es war den Liebenden schwer ums Herz, daher konnten sie sich so schnell nicht trennen, sie flüsterten und klangen, während unten ein Auto nach dem anderen vorfuhr.

Unhörbar wie ein Schatten glitt Burow in das Zimmer der Gräfin. Auf diesen Augenblick hatte er mit Anspannung all seiner Geistesgegenwart gelaert.

Seine Voraussetzungen erfüllten sich in jedem Punkt. Vor ihm auf einer Konsole lagen Brillanten von hohem Wert, Ohrgehänge, Broschen, Armbänder. Man mußte sich hier unbedingt sicher fühlen vor Dieben, sonst hätte man diesen Juwelenreichtum nicht so ausgebreitet. Freilich hatte die Gräfin ihrer Zofe noch zuletzt befohlen, die Kleinodien sofort zu verschließen, aber wenn eine Zofe Liebesgedanken hat, kann man nicht auf ihr Gedächtnis rechnen.

Mit Kennerblick wählte Burow eine Brillantenserie in Alt-silberfassung, ein herrlicher, überaus wertvoller Schmuck.

Ein rascher Griff und schon war das Halsband in der Innentasche seines Smoking verschwunden. Mit langen Schritten jagte er die Treppe hinunter.

Ungelesen gelangte er in den Wintergarten, wo er sich scheinbar in den Anblick einer seltenen Palme vertiefte.

Er hatte nicht mehr überlegt, noch gezaudert, sondern struppellos den dreifachen Diebstahl ausgeführt.

Auch jetzt empfand er weder Reue noch Bedauern über seine Tat. Im Gegenteil, es kam ihm nun erst zum Bewußtsein,

wie elend er vorher gewesen war, wie unglücklich und gebrochen. Wohl schien es von Zeit zu Zeit, als solle sein Gerdnag Boden, dann wieder, als schosse eine heiße Blutwelle darüber hin.

„Wie kann man nur so tief sinken," klang es über sich selbst, und war doch froh, daß er so und nicht anders gehandelt, dachte auch nicht daran, das fremde Eigentum wieder herauszugeben.

Auch der Gedanke, daß der Verdacht des Diebstahls einen anderen treffen mußte, vielleicht dessen Lebensglück vernichten würde, bedrückte ihn nicht sonderlich. Klaus Möller war ihm verhasst, das Mädchen gleichgültig. Vielleicht stempelte der Zufall einen Dritten zum Schuldigen.

Gewissenlosigkeit war Burow bereits zur zweiten Natur geworden, die Ehre für ihn nur noch ein vager Begriff.

Wohl eine Viertelstunde lang hatte er mit scheinbarem Interesse die von kundiger Hand gepflegten Blattpflanzen betrachtet, da näherte sich ihm ein älterer Herr, welcher gleichfalls schon längerer Zeit bewundernd auf und ab gewandelt war. Er kannte jede Treibhauspflanze und ihre Behandlung, denn er interessierte sich nicht nur zum Schein, sondern in Wahrheit für die ausländische Flora.

Er war ein harmloser, etwas langweiliger Gelehrter, und froh, einen Zuhörer gefunden zu haben, denn die Bekannten gingen ihm seiner langatmigen Belehrungen wegen gern aus dem Wege.

Burow unterhielt sich mit dem Sonderling, indem er ihm von Zeit zu Zeit eine Bemerkung hinwarf, welche den Gelehrten zu neuen Erklärungen anregte. Dabei konnte Burow ungehindert seine Gedanken freifen lassen; denn am anderen Morgen in aller Frühe mußte er fort für die schnelle Abreise einen plausiblen Grund finden.

Es war ihm unangenehm, den erbeuteten Brillantschmuck in der Tasche mit sich herumzutragen, aber er sagte sich, daß er die Gesellschaftsräume nicht verlassen dürfe. Jede Vorsichtsmaßregel war geboten, für alle Fälle.

Natürlich spitzte er ganz gewaltig die Ohren. Eigentlich hätte der Diebstahl jetzt schon entdeckt sein müssen.

Aber vielleicht meldete die Zofe in ihrem ersten Schreck den Verlust gar nicht oder sie wollte ihrer Herrin durch eine so gewaltige Aufregung das Vergnügen nicht stören, stellte sich, um jede Verantwortung von vornherein abzulehnen, möglicherweise unwissend.

In Wirklichkeit kannte Fränze die Juwelen ihrer Herrin noch nicht so genau, um etwas zu vermissen.

Nachdem der Abschied von ihrem Klaus endlich vorüber war, lief Fränze nach dem Zimmer zurück, ordnete die Schmuckstücke auf einem größeren Samtpolster, so wie sie es von ihrer Herrin gesehen, schob dieses in das dafür bestimmte Fach, schloß sorgfältig ab und legte den Schlüssel in eine Schale, die in einem Wand-schränken stand. Auch dieses schloß

sie wieder ab und verbarg den Schlüssel an einem Plage, wo ihn so leicht keiner gefunden oder auch nur gesucht hätte.

Freilich führte Fränze alle Obliegenheiten nur mechanisch aus, so erfüllt war sie von dem, was Klaus ihr in Bezug auf Burow anvertraut, sonst hätte sie das Fehlen des wertvollen Halsbandes vielleicht doch bemerkt.

Die Gesellschaftsräume hatten sich inzwischen gefüllt. Meist waren es derbe, ländliche Schönheiten mit gutmütigen Gesichtern, welche dem Bilde Kolorit geben, solche schmiegsame, elfengleiche Gestalten wie Gräfin Ramsow sah man selten.

Auch Burow ließ ihre zarte Schönheit auf sich einwirken, als er sie in der Unterhaltung mit einigen älteren Damen bemerkte.

Ja, er bat ihr in der Stille sogar den Schreck ab, welcher ihr — durch seine Schuld — bevorstand.

„Wo stehen Sie nur, Doktor?" sagte da plötzlich Ramsow dicht neben ihm, „seit einer halben Stunde suchen wir Sie — Herr von Tornow" — er wies vorstellend auf einen älteren, ordengeschmückten Herrn — „und ich."

„O, wir haben uns schon ein paar Stunden lang vortrefflich unterhalten, Herr Graf," beeilte sich der Gelehrte zu versichern, „natürlich darf ich Ihren Gast nicht für mich allein in Anspruch



Englischer Riesen-Blindgänger,
35,5 cm Stabgranate von 14 Sentner Gewicht.

Burow vernahmte sich. „Es war mir eine besondere Ehre, Herr Professor, selbstredend hoffe ich darauf, daß Sie Ihrem Vortrage über die Vittoria Regia noch einige mich besonders interessierende Erklärungen hinzufügen werden.“

Der würdige alte Herr strahlte. „Gewiß, mit Vergnügen, Herr Doktor, und gerade dieses Thema,“ er legte dozierend Daumen und Zeigefinger zusammen, „läßt sich niemals vollkommen ausschöpfen.“

Es überließ Ramsow kalt, und als der Gelehrte mit dem zufriedenen, weltfernen Lächeln eines Kindes zurückgetreten war, meinte er lachend: „Wie können Sie das nur aushalten, Doktor?“

„Wir haben uns vortrefflich unterhalten,“ entgegnete Burow harmlos, „natürlich nicht stundenlang, denn vor einer knappen Stunde fuhr das erste Auto vor, die Ausführungen des Gelehrten haben mich mächtig interessiert, er geht gründlich zu Werke, aber das ist das gute Recht eines Gelehrten.“

„Nun, jedenfalls höre ich mit Vergnügen, daß unser lieber alter Professor auch mal einen verständnisvollen Zuhörer gefunden hat,“ äußerte Ramsow herzlich, „und nun habe ich noch um Entschuldigung zu bitten, lieber Doktor, es ist vorhin eine Depesche für Sie abgegeben worden, und ich habe sie in der Meinung, daß sie an mich gerichtet sei, geöffnet.“

Burow war schon darauf eingelebt, in allen Lebenslagen eine glatte verbindliche Miene zu zeigen. Aber vielleicht war sein Gesicht bei den Worten des Grafen doch um einen Schein fahler geworden. Sonst verriet jedoch nichts, daß er tödlich erschraf, daß es ihn wie Schwindel packte und der Boden unter seinen Füßen zu weichen schien. Sicher enthielt die Depesche eine ihn stark kompromittierende Nachricht, womöglich eine Mitteilung, welche verriet, daß er vor dem Ruin stand.

Aber das geistvolle verbindliche Lächeln, welches ihn den anderen so überlegen erscheinen ließ, wich nicht von seinen Lippen. „Es werden ja keine geheimnisvollen Mitteilungen in der Depesche enthalten sein,“ meinte er in gleichgültigem Tone.

Ramsow zog seine Brieftasche hervor und nahm die Depesche heraus. „Man kann in Ihrer Heimatstadt wieder einmal nicht ohne Sie fertig werden, das ist alles... Welch ein Glück muß doch in dem Bewußtsein liegen, durch die Nacht des Geistes und der eigenen Persönlichkeit die Gesichte anderer leiten und sie gegen Gefährlichkeit und Nachsicht schützen zu können. Das bringen wir mit all unseren erterbten Vorteilen, wie Namen, Ansehen und Kapital nicht fertig, Tormow.“

„Jeder in seiner Weise, mein bester Ramsow; der Herr Rechtsanwalt würde da, wo wir kompetent sind, sicher versagen.“

Burow hörte kaum auf das, was die Herren sprachen. „Da muß ich ja morgen in aller Frühe fort,“ sagte er, „unseren Verleger und Zeitungsredakteur darf ich nicht im Stiche lassen.“

„Ja, leider, in aller Frühe, ich habe es gelesen,“ bestätigte Ramsow.

Welch ein Vorteil war es für Burow, daß sein Gesicht auch jetzt glatt und unbeweglich blieb und nichts von dem Jubel verriet, der ihn erfaßte. Wie trefflich ihm diese schnelle und gründlich motivierte Abreise zustatten kam. Besser konnte es sich gar nicht fügen. „Glück muß man haben,“ dachte er, und atmete wie erlöst auf, es geht alles nach Wunsch.

„Ich wäre gern noch ein paar Tage geblieben,“ sagte er verbindlich, „in dem köstlichen Frieden dieser Idylle. Aber zu einer regelrechten Erholung komme ich selten. Ich kenne es nicht anders. Die Arbeit ist meine beste Verirrung.“

„Armer Kerl,“ sagte Ramsow mit aufrichtigem Mitgefühl, „ich haben Sie es gewiß nicht mit der großen Familie, habe schon oft Ihren Mut und zähen Fleiß bewundert.“

„Das hat nichts zu sagen, Herr Graf. Die paar Stunden gehören der Fidelitas, davon lasse ich mir nichts rauben!“

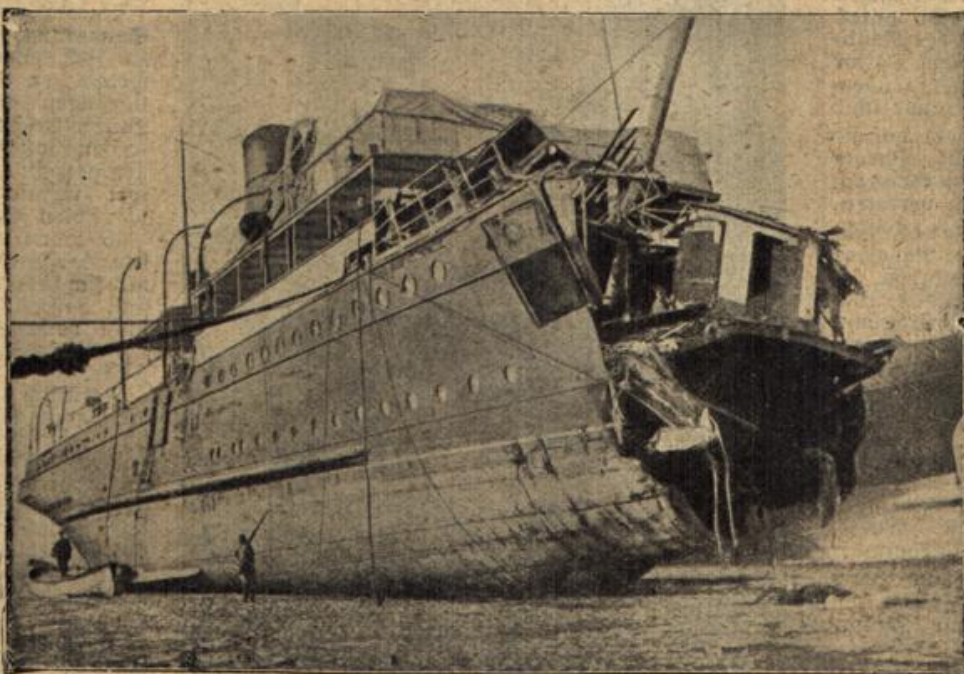
„Recht so, mein lieber Doktor, es lebe das Vergnügen!“

Ramsow legte seinen Arm um die Schultern des Rechtsanwalts und berührte mit der Hand fast die Stelle, wo lose in der Brusttasche das Brillanthalsband steckte. Bis in den innersten Nerv erbehte Burow, doch keiner merkte etwas davon. Auch diese Gefahr ging glücklich vorüber.

13.

Als die Gäste im Morgengrauen das Schloß verließen, war Gräfin Ramsow todmüde. Wie im Traume hörte sie, daß Burow von seiner Abreise sprach und bat, sich gleich verabschieden zu dürfen.

Die Gräfin begab sich in ihre Zimmer, ließ sich von Fränze beim Ablegen des Gesellschaftsleides und beim Ordnen des Haars helfen, sah zu, wie das Mädchen die Juwelen verschloß und den Schlüssel verwahrte.



Zum deutsch-amerikanischen Konflikt.
Das Wrack des Dampfer „Zuffert“ im Hafen von Boulogne.

In ihrem weißen Morgenrode begab die Gräfin sich dann in ihr Schlafzimmer. Ihr Gemahl hatte ihr bereits „Gute Nacht“ gewünscht und schlief so fest, daß ein Kanonenschuß ihn kaum geweckt hätte. Er gönnte sich allerdings nur drei Stunden Ruhe. Um fünf mußte der Diener ihn wieder wecken.

Die Gräfin hauchte einen Kuß auf die gebräunte Stirn ihres Gatten, den sie so innig liebte. Raum hatte sie ihr Lager aufgesucht, so fielen auch ihr die Augen zu. Ein fester, traumloser Schlummer erquidte sie.

Gegen Morgen hörte es auf zu regnen. Die Sonne zerteilte siegreich alle Wolken und nun duftete, blühte und richtete sich alles wie neu geschaffen empor in Feld und Wald und Garten.

Gräfin Asta hatte nach fünf Stunden vollständig ausgeschlafen, um sieben Uhr, als ihr Gatte von seinem ersten Ritt durch die Ländereien und Borwerke heimkehrte, erwartete, sie ihn, die schönste Rose unter ihren Namensschwärmern am Frühstückstisch.

Angeregt plauderten sie über das schöne Fest und ihre Gäste, bis die Gräfin plötzlich sagte:

„Dein Liebling, der vertommene Rechtsanwalt, hatte es ja sehr eilig mit seiner Abreise, er war auch den ganzen Abend so aufgereggt, als brenne ihm hier der Boden unter den Füßen. Ich habe ihn mehrmals beobachtet und dachte mir, so muß ein Verbrecher aussehen, der soeben einen tiefen Griff in die Kasse seines Herrn gemacht hat und noch nicht schlüssig ist, auf welche Weise er spurlos verschwinden kann.“

Ramsow konnte und mochte seiner Frau nicht zürnen, weil sie gar lieblich aussah und mit zärtlicher Aufmerksamkeit für sein Wohl sorgte. Aber ungehalten war er doch, das bewies sein gerunzelte Stirn.

„Das war geschmacklos, Lieb,“ sagte er ernst, „bitte unterlaß solche Bemerkungen, sie sind mir äußerst peinlich. Auch im Scherz darf man die Ehre eines Mannes nicht angreifen. Ein Zufall könnte es fügen, daß eine derartige Verdächtigung den Anschein der Wahrscheinlichkeit gewänne, und unabsehbares Unglück für einen Unschuldigen im Gefolge hätte.“

„Verzeih,“ aber der Rechtsanwalt erschien mir so verstört, daß sich mir unwillkürlich die Vermutung aufdrängte, er müsse etwas auf dem Gewissen haben.“

„Da fiehst du, wie Eindrücke täuschen können. Burow wurde durch eine Depesche, die einen überaus ehrenvollen Auftrag für

Die Verlobung in einem großen Saal übertragen. Daher die schnelle Abreise.

"Hast du die Depesche gelesen?" fragte Frau von Ramsow zweifelnd.

"Ja, du unglaublicher Thomas. Und sollte dir auch diese Versicherung noch nicht genügen: ich habe sie in Empfang genommen und aus Versetzen geöffnet. Bist du nun überzeugt?"

"Ich muß wohl," äußerte die Gräfin nachdenklich, "daß ich mich aber so gründlich täuschen konnte, begreife ich kaum, ich durfte mich bisher stets auf mein Feingefühl verlassen."

"Du hastest von vornherein ein Vorurteil gegen Bürow, das hat dich irre geführt. Meine Pflicht aber ist es, einen Mann zu schützen, der als Gast unter meinem Dache weilte."

"Es mag sein," äußerte die Dame einsilbig, "zu verwundern wäre es nicht. Der Rechtsanwalt ist kein sympathischer Mensch."

"Aber ein geistreicher und überaus kritischer. Nimm dich in acht, Kind, daß er sein Urteil nicht auch an dir erprobt. Du möchtest dabei den kürzeren ziehen."

Die Gräfin mußte herzlich lachen. "Nun, vorläufig ist er ja auf und davon, dein unheimlicher Gast, und wenn du ihn wieder einlädest, gehe ich mit den Kindern so lange auf Besuch zur Mama."

"Du böse, kleine Frau! Eigentlich sollte ich dir ernstlich zürnen, aber kann man so einem süßen Weibchen denn böse sein? Zur Strafe reite ich aber sofort wieder ins Feld und komme erst am Mittag heim."

"Gut. Doch will ich nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, sondern dir deine Lieblingspfeife, gebadene Forellen, bereiten lassen. Einverstanden?"

Sie küßten sich und schäkerten wie Brautleute. Erst als sie Veras frisches gartes Stimmchen hörten, ließen sie ihr zärtliches Getändel.

Nun wurde Vera geliebt, die Eltern freuten sich der holden Schönheit ihres Töchterchens. Das Glück und reinste Herzensgüte leuchtete in den Augen von Eltern und Kind.

Es waren beneidenswerthe Menschen.

Zur selben Zeit waren Klaus und Fränze zu einem kurzen Stellbuchein zusammengehuscht.

"Heut' in aller Frühe habe ich den Kunden aus der Stadt zur Bahn gefahren. So gern habe ich noch keinen hinausbefördert," sagte Klaus, sich die Hände reibend, "das war ein Angeber und Heuchler, und weiß der Himmel, was noch mehr. Nun ist er fort und alles wird wieder gut werden."

Fränze nickte. "Sieh' dem gnädigen Herrn jeden Wunsch aus den Augen zu lesen, Klaus, erobere dir seine Gunst zurück; so glücklich wie in diesem Hause habe ich mich in meinem Leben noch nicht gefühlt."

"He, Bursche, ich hatte dir doch befohlen, mir den Goldfuchs zu fassen," erscholl in diesem Augenblicke die Stimme des Grafen, "bist du träge und aufässig, so kann ich dich nicht länger brauchen!"

Strenger und schärfer als sonst klang Ramsows Stimme; die Bemerkungen seiner Gemahlin hatten ihn doch mehr verstimmt, als er ihr gegenüber zugegeben.

Erschrocken stoben die Liebenden auseinander, Fränze flüchtete, Klaus stotterte wie mit Blut übergossen eine Entschuldigung und beeilte sich doppelt, den Befehl seines Herrn auszuführen.

Aber der Goldfuchs war ein widerseßliches Tier, es schlug um sich, blies durch die Rüstern und zeigte die verschiedensten Tücken. Der Bursche kam mit dem Aufzäumen nicht zurecht.

Ramsow war schlechter Laune. Ungeduldig und aufs höchste gereizt, schaute er dem Bemühen des Burschen zu.

"Wenn du einen Gaul nicht zu fassen verstehst, solltest du Schafhirte werden!" schrie er, "machst das Vieh rabiat, ungeschidter Schlingel!"

Die Verlobung in einem großen Saal übertragen. Daher die schnelle Abreise.

Aber Klaus war nun doch mit seiner Arbeit fertig geworden, soeben befestigte er den letzten Riemen des Sattels. Er hatte seine beiden Jahre beim Militär abgedient und war an strenge Disziplin gewöhnt. Das kam ihm in dieser Zeit, wo sein Gebieter fast stets und zwar ungerechterweise an ihm zu tabeln fand, sehr zustatten. Er verzog keine Miene. Aufmerksam und bescheiden bediente er seinen Herrn.

Diesmal hatte er ihm ja Anlaß zum Aerger gegeben und in der ersten Freude darüber, daß der Rechtsverdreher", abgereist war, den Befehl des Grafen vergessen.

Aber er wollte durch verdoppelte Aufmerksamkeit ganz gewiß die Gunst seines gnädigen Herrn sich wieder erobern.

In strammer Haltung trat er zurück und grüßte. Graf Ramsow sprengte davon, ohne ihn eines Blickes zu würdigen. Da sah auch Klaus ihm mit finsternen Augen nach.

Später fanden die Liebenden noch einmal Zeit zu einer kurzen Zwiesprache. Klaus war sehr bedrückt.

"Dies kann so nicht weitergehen," sagte er zu Fränze. "Unser Herr will mir absichtlich etwas am Zeuge fliden. Und wenn die 'Großen' einen Groll auf uns haben, so tut das nicht gut. Ich weiß nicht, wie mir ist, Fränze, mir ist so bekümmert, als drohe mir hier ein Unglück."

Fränze war sprachlos. "Aber Klaus, wer wird denn gleich die Klinte ins Korn werfen! Schelte gibt's doch überall einmal, und verdienen wirst du sie auch. Was sollte dir hier passieren? Eine so gute Herrschaft gibst du nicht leicht zum zweiten Male."

Klaus schüttelte den Kopf. "Das mag alles sein, Fränze. Aber hier liegt die Sache tiefer. Der Herr hat einen Groll auf mich, der gährt in ihm und bei der ersten Gelegenheit wird er ihn gegen mich auslassen. Ich habe Furcht. Am liebsten hätte ich ihn stehenden Fußes um meine Entlassung. Heute hat er mit der Peitsche so dicht vor meinem Gesicht herumgeschwungelt, daß nicht viel daran fehlte, dann hätte er mich ge-

schlagen."

Bekümmert und erschrocken hörte Fränze zu. "So auf Knall und Fall aus dem Dienste zu laufen wäre das Verkürteste, was du tun könntest. Man könnte glauben, du habest kein gutes Gewissen. Ich denke mir, du siehst zu schwarz. Der 'Rechtsverdreher' hat wohl alles aufgeboden, um dich 'auszustechen', aber er ist ja nun fort und unser gnädiger Herr wird dir seine Gunst wieder zuwenden. 'Hab' nur Geduld, mein lieber Bub', dann wird bald alles wieder gut werden."

"Wenn ich nur ebenso zuversichtlich sein könnte, Fränze, aber auf mir liegt es wie ein Alp, wie die Ahnung eines großen Unglücks."

"Vermutlich hast du es hier zu gut und fängst nun Grillen. Aber so einen lauerdüpischen Schach will ich nicht," schalt die Fränze ärgerlich, "mich siehst du nicht eher wieder, als bis du ein freundliches Gesicht machst und Besserung gelobt."

Ohne ihm noch einen Kuß zu geben, lief sie davon. Mitten auf dem Hofe sah sie sich um.

Klaus stand noch auf demselben Fleck und schaute ihr traurig und vorwurfsvoll nach. Er winkte ihr, zurückzukommen, mit unterdrückter Stimme rief er ihren Namen, sie aber schüttelte nur verstimmt den Kopf und eilte weiter. Er sah, wie sie in der Haustür verschwand.

Fränze blieb im Hausflur mit klopfendem Herzen stehen. Es tat ihr doch eigentlich leid, ihren Burschen so kurz und trozig abgefertigt zu haben.



Das Kapitol in Washington.

Eines der imposantesten öffentlichen Gebäude der Welt, in welchem unter anderen auch die Sitzungssäle des Senats und des Repräsentantenhauses untergebracht sind.

schlagen."

Bekümmert und erschrocken hörte Fränze zu. "So auf Knall und Fall aus dem Dienste zu laufen wäre das Verkürteste, was du tun könntest. Man könnte glauben, du habest kein gutes Gewissen. Ich denke mir, du siehst zu schwarz. Der 'Rechtsverdreher' hat wohl alles aufgeboden, um dich 'auszustechen', aber er ist ja nun fort und unser gnädiger Herr wird dir seine Gunst wieder zuwenden. 'Hab' nur Geduld, mein lieber Bub', dann wird bald alles wieder gut werden."

"Wenn ich nur ebenso zuversichtlich sein könnte, Fränze, aber auf mir liegt es wie ein Alp, wie die Ahnung eines großen Unglücks."

"Vermutlich hast du es hier zu gut und fängst nun Grillen. Aber so einen lauerdüpischen Schach will ich nicht," schalt die Fränze ärgerlich, "mich siehst du nicht eher wieder, als bis du ein freundliches Gesicht machst und Besserung gelobt."

Ohne ihm noch einen Kuß zu geben, lief sie davon. Mitten auf dem Hofe sah sie sich um.

Klaus stand noch auf demselben Fleck und schaute ihr traurig und vorwurfsvoll nach. Er winkte ihr, zurückzukommen, mit unterdrückter Stimme rief er ihren Namen, sie aber schüttelte nur verstimmt den Kopf und eilte weiter. Er sah, wie sie in der Haustür verschwand.

Fränze blieb im Hausflur mit klopfendem Herzen stehen. Es tat ihr doch eigentlich leid, ihren Burschen so kurz und trozig abgefertigt zu haben.

Aber man möchte sie auch nicht wieder umkehren, möglich, daß man sie beobachtet und bei der Gräfin angeschwärzt hätte. Sie wurde sehr beneidet. Öffentlich hatte keiner ihr kurzes Zwiesgespräch mit Klaus bemerkt, denn während der Tagesstunden verlangten die Herrschaften, daß jeder seine Arbeit verrichte, Zutritt zu den Gemächern waren streng verboten.

Geräuschlos schlüpfte sie die Hintertreppe hinauf und huschte durch die Gänge des Seitenflügels, bis sie in den von den gräflichen Herrschaften bewohnten Hauptteil des Schlosses gelangte.

Ungelesen erreichte sie das Zimmer, in welchem sie zu nähen und zu sticken pflegte, es lag ganz in der Nähe vom Zimmer ihrer Herrin.

Fränze setzte sich an ihre Arbeit, aber sie war nicht bei der Sache, Klaus hatte sie mit seiner Unruhe angestekt.

Gräfin Ramsow überließ wohl das Durchzählen, Ordnen und Verschließen des Silbers ihrer Wirtschaftlerin, aber auch sie selbst sah allerorten nach dem Rechten, das war sie aus dem Elternhause so gewohnt; sie prüfte auch das wertvolle Kristall und Porzellan auf seine Vollständigkeit und Tadellosigkeit.

Sie war heute schon viel treppauf- und ab gestiegen, hatte nach Tisch ein wenig geruht und begab sich nun an ihre Lieblingsbeschäftigung, ihre Juwelen mit einem sehr feinen Ledertuch abzureiben.

Sie schloß das Schränkchen, in welchem die Kleinodien aufbewahrt wurden, halblaut vor sich hinsingend, auf.

Die Fenster waren weit geöffnet, unten auf der Terrasse saß Graf Ramsow lesend. Vora befand sich mit ihrer Sonne im Park. Heute war es noch nicht wieder übermäßig heiß. Es wehte eine erquickende Luft.

Harmlos nahm die Gräfin einige Schachteln und Samtplatten aus dem Schränkchen und stellte sie auf ihren Schreibtisch. Jetzt verwahrte sie erst die Perlen sorgsam, ordnete hier und dort.

Plötzlich stutzte sie — die Gräfin vermisse den Brillantschmuck.

Doch weit entfernt, sich ernstlich zu beunruhigen, suchte sie, immer noch singend und mit ihren Gedanken bei dem gestrigen Feste weiland, in den verschiedenen Etuis, zuletzt auch in einem anderen Fache nach dem Schmuckstück.

Dann klingelte sie und Fränze erschien: „Hast du meinem Brillantschmuck einen anderen Platz gegeben?“ fragte die Dame, „ich finde ihn nicht.“

Fränze wußte nicht gleich, wie die Frage gemeint war und machte ein staunendes Gesicht. „Ich habe sämtliche Schmucksachen in den Schrank dort zurückgelegt,“ entgegnete sie ruhig.

Die Gräfin schüttelte den Kopf. „Das Brillanthalsband fehlt, du mußt es unbedingt verlegt haben.“

Jetzt erinnerte sich Fränze an das wundervolle Halsband mit den in allen Farben blinkenden herrlichen Edelsteinen.

Angestrengt sann sie nach. Wie war das nur gewesen? Sie konnte sich noch nicht genau erinnern. Aber doch — jetzt wußte sie es. Zugleich aber war ihr, als würge sie jemand an der Kehle. Der helle Angstschweiß brach ihr aus.

Auch Klaus' böse Ahnungen fielen ihr ein. Nur mühsam, jedes Wort gewaltsam über die Lippen zwingend, brachte sie die Antwort hervor:

„Als ich die Schmucksachen forträumte, gnädige Frau, war das Halsband nicht mehr dabei. Ich erinnere mich aber sehr wohl, daß es mit den anderen Brillanten zusammen auf dem Tische dort lag, als gnädige Frau sich zur Gesellschaft anzog, vielleicht haben gnädige Frau es selbst in Gedanken wo anders verwahrt.“

Gräfin Asta blickte ihre Zofe mit unverkennbarem Entsetzen an. „Mädchen, besinne dich,“ sagte sie in unterdrücktem, gewissermaßen beschwörendem Ton, „als ich mein Zimmer verließ, lag das Halsband hier auf dem Tisch, es gehört auf das violette Samtpolster dort; hast du die Juwelen sofort, nachdem ich hinaus war, eingeschlossen?“

(Fortsetzung folgt.)

Das Goldfest.

Von M. Pohl.

(Nachdruck verboten.)

Es war still geworden in der traulichen Wohnstube. Die wenigen alten Freunde, die zu einem kurzen, herzlichem Glückwunsch herübergekommen waren, hatten eben Abschied genommen.

Das Jubelpaar saß noch allein an dem runden Tische, den ein Sträußlein früher Weiden schmückte.

Erste Gedanken setzten sich neben den rüstigen, hochgewachsenen Greis, neben die stille, gebückte Frau.

„Das hättest du dir auch nicht träumen lassen, daß wir so allein den goldenen Tag feiern müßten, nicht wahr, Mutterchen?“

„Und unser einziges Kind in Feindesland, in Kriegsgefahr!“

Die Frau seufzte: „Und nicht ein einziges Mal war er hier, der Leo, seit er ausgerückt ist. Seine lieben Briefe sind alles, was wir bis zur Stunde von ihm haben.“

„Aber gedacht hat der Leo des Tages,“ fuhr sie fort. „Wie lieb von ihm, mein Goldfränzlein und das schöne Sträußchen für dich in Köln zu bestellen und uns zuschicken zu lassen. Der Krieg hat sein Herz nicht rau gemacht.“

„Keinen rechten Deutschen macht er rau,“ behauptete Vater Hohoff. „Nur muß die Hand oft hart zugreifen, wenn das Herz wehren möchte.“

„Freilich, freilich,“ nickte das Mutterchen still und traurig.

„Aber, Lena,“ versuchte der alte Mann die Stimmung zu wechseln, „du trägst ja noch immer das Kränzlein. Bist ja auf den späten Lebens- tag noch eitel geworden!“

Die Frau lächelte trübe: „Ach, es ist nur der Erinnerung an fünfzig Jahre der Liebe, der Sorge, — der Freude, des Leides. Alles kann sich für das Herz in Gold, in Gnade wandeln.“

Sie nestelte das Kränzlein aus dem weichen, weißen Haar und seufzte.

„Ich weiß, was dich drückt,“ brach plötzlich der Greis das Schweigen.

Und fast hastig, als fürchte er, unterbrochen zu werden, fuhr er fort:

„Du hast sie ebenjogut heute früh in der Kirche gesehen, wie ich. Und sie weinte! Auch das mußt du bemerkt haben, — nun sag' nur gar nichts.“

Die so Gemahnte sagte aber doch etwas. Sogar eine ziemlich lange Rede hielt sie. Der Inhalt ging dahinaus, daß man dem Leo gar nicht so scharf in sein Vorhaben, um die Ranni zu werben, hätte hineinreden sollen.

Es war ein braves Ding mit blanter Ehre und blanken Augen. Und rechtschaffen hübsch und fleißig dazu!

Als Leo ins Feld zog, war die Liebe zu dem besitzlosen Mädchen, die unsere Zustimmung nicht fand, der Schatten, der die Trennung noch dunkler machte.

Wie gerne hätte er die Schutzlose, weil eben ganz Verwaiste, in unserer Liebe sicher gestellt, — wie gern! Es muß recht schwer sein, allein in den Kampf mit dem Leben und allen seinen tausend Sorgen aufnehmen zu müssen! Das hat der Leo gewußt und das hat ihn gedrückt.

„Wo wohnt die Ranni?“ unterbrach Vater Hohoff sein Weib.

„Noch immer im Haus Nazareth bei den guten Schwestern. So glaube ich wenigstens bestimmt. Denn was sollte die Ranni veranlassen, das sichere, trauliche Heim zu verlassen?“

Der Zeiger der alten Kuckucksuhr stellte sich auf abendliche Zeit.

Grauweisse Dämmererschleier, in die Sehnsucht und Erinnerung hineingewoben schienen, sanken auf den Goldfranz nieder.

Der alte Mann schaute prüfenden Blickes auf seine greise Gefährtin. In ihrem weißen, guten Gesicht schien er zu finden, was er suchte.

Da erhob er sich.

„Auf ein halbes Stündchen nur, Lena! Ich muß meine unruhigen Gedanken ein wenig hinaustragen.“



Im türkischen Siege von Kut-el-Amara.

General Townshend, der Befehlshaber der englischen Truppen in Kut-el-Amara, welcher mit 13 300 Mann kapitulierte.

Die Zeit verging. — War das nicht schon das Abend-
läuten? Wie ein Friedensgruß klang es herüber.

Weiter wandelten die Reiger der Uhr und nahmen die Stunden
mit.

Das Fenster mußte nicht dicht geschlossen sein. Wie ein
Frösteln kam es wenigstens über die Sinnende.

Oder rührte die Kälte von der Herzens einsamkeit des Gold-
tages her?

Wie hieß es nur wieder in dem kleinen Festgruß, den der
Hauswirtin Tochterlein gesprochen hatte:

„Mag auch der Abendstrahl herniederleuchten,
Aufs Haar sich senken lichter Silberschein,
Nie dränge sich des Winters strenge Herbe
In euer Heim, in euer Herz hinein!“

Horch, tönten da nicht Schritte auf der Stiege?

Frau Lena horchte.

Ja, Schritte und ge-
dämpftes Sprechen, —
da ging auch schon die
Tür auf. Der Jubilar
trat ein. Aus dem
Ueberrod guckte ein
vorwitziges Blümchen
des Goldstraußes her-
aus.

Ein schlankes Mäd-
chen folgte dem Greis,
wie zögernd fast. Er
schob es vollends in das
Zimmer hinein, gut-
mütig drängend.

„So, Mutter, da
wäre die Nanni. Und
ich habe sie einfach vom
Geschäft abgeholt, weil
du, das heißt wir,
goldene Hochzeit haben.
Da muß man beizeiten
für eine grüne sorgen.“

Vater Hohoff wollte
durch lautes Sprechen
nichts anders, als seine
Rührung verbergen.

Und das gelang ihm
denn auch, wie er meinte,
ganz entschieden.

Zimmer noch stand
das junge Mädchen still
und schen da, wie je-
mand, der nach dem
rechten Wort sucht.

Dann aber streckte es
die kleine Hand der Greisin entgegen, angezogen von etwas Liebem,
Mütterlichem. Weich klangen die Worte:

„Meinen Segenswunsch bringe ich, und mein Gebet soll
nachkommen.“

Und da erwachte in dem Herzen der alten Frau ein zärtliches
Gefühl für das einsame Kind, für das Mädchen, das ihr Sohn
liebte.

Schon stand sie bei der Ueberraschten, streichelte deren kalte
Hände und die in Erregung geröteten Wangen.

„Sei uns willkommen,“ sprach sie einfach. „Du mußt gut
sein, weil der Leo dich lieb hat.“

Eine Stunde später betrachteten Vater und Mutter Hohoff
den jungen Gast als zu sich gehörig. Es war, als ob sie sich immer
gekannt hätten, die drei — ein solch' vertrauendes Geplauder
ging von Mund zu Mund, von Herz zu Herz.

Wie mich der Vater einfach überrascht und mitgeschleppt
hat, weiß ich selbst nicht mehr ganz genau. Als ich das Geschäft
verließ, stand er vor mir und sagte mich ab,“ berichtete Nanni,
glücklich lächelnd, dem fragenden Goldmütterchen.

„Kriegsrecht!“ rief der Jubilar.

Dichter fiel draußen der Schnee. Herzlicher wurden
drinnen die Gedanken an den Fernen, Geliebten, inniger
die Worte, die von ihm redeten.

Fast überhörten die Vereinten den festen Schritt auf der
Treppe.

Reiterstiefel mochten so knarren.

Einer trug Reiterstiefel, den sie kannten. Aber der
hielt Wacht in Feindesland, weit im Norden der Vogesen.

Walter und Helene saßen auf goldenen Blüten. Weiße
Mädchenhände hatten es mit stolzer Gebärde auf der Elter-
Zubelkranz gelegt.

Die stillen Sterne, die zur Nacht in den Klostergarten
des Großstadtviertels und in das weiße Zimmerchen Nannis
hineinschauten, mochten sich wundern, als sie auf den Bügen
der Schummernden sanften Wiederglanz fanden.

Der Jubilar daheim aber versicherte seiner treuen Lebens-
gefährtin und dem begeistert zustimmenden Kriegersohn, das sei
heute die schönste goldene Hochzeit gewesen, die er je mitgemacht;
und nun müsse er allen Ernstes an eine funkelnagelneue Kriegs-
trauung denken.

„Das heißt,“ fügte der glückliche Goldjubilar, zu seinem
Sohne gewandt, eifrig hinzu, „für dich und die Nanni.“

Wir zwei, Mutter und ich, hören jetzt ein für allemal mit
dem Feiern unse-
rer Hochzeiten auf.

So ein schönes Ende
muß man nicht über-
treffen wollen.

Oder etwa doch, —
mit Diamant?“

Frau Lena lächelte

Sprüche.

Lehre deine Kinder
Selbstvertrauen und
Selbstverleugnung.
Sie können dann aus
ihrem eigenen Brun-
nen trinken und ihr
eigenes süßes Brot
essen und werden Freu-
de finden an der Arbeit.

Die Kunst ist ein ge-
bildetes Können.
Wunder gibt es, deren
Wirken
Nie zu Ende wird ge-
schrieben;
Menschengeist mit sei-
nem Forschen,
Menschenherz mit sei-
nem Lieben.

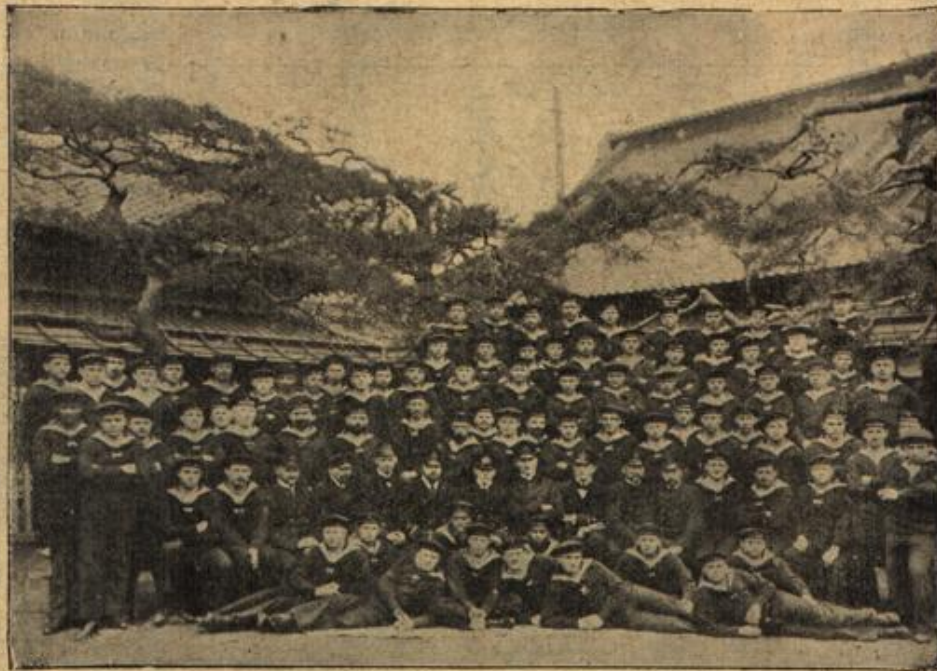
Wer die Geschichte durchforscht, muß die Poesie als einen der
mächtigsten Hebel zur Erhöhung des Menschengeschlechts, ja als
wesentliches Erfordernis für dessen Aufschwung anerkennen.

Wer Frieden sucht, der findet Frieden.

Hat dich ein bittres Leid getroffen,
So scheue nicht ein doppelt Mühen;
Am schönsten pflegen Trost und Hoffen
Im Schweiß der Arbeit aufzublähen.
Laß heiß ihn von der Stirne tauen,
Nicht jeder Pfad ist hart und steil,
Ein gottesfülltes Selbstvertrauen
Führt dich den sichern Weg zum Heil.

Unsere Bilder.

Zum Einsturz des Rathauses in Leitmeritz in Böhmen.
Das Rathaus auf dem altertümlichen, malerischen Marktplatz
der böhmischen Kreisstadt Leitmeritz ist vollständig ein-
gestürzt. Der Grund der Katastrophe, welche gänzlich unerwartet
eintrat, ist in der durch frühere Erneuerungsarbeiten herbeige-
führten Schwächung der Pfeiler zu suchen. Das Rathausgebäude
war eines der interessantesten und ältesten Bauten (1537/39
erbaut) ganz Böhmens.



Die Helden von Tsingtau
im japanischen Gefangenenlager Nakusa Donganji.

Sprüche.

Das Wort: „Wir sind zufrieden“,
Macht unsre Weisheit aus,
Wir seufzen doch hienieden
Vom Glück nicht viel heraus.

Je lebendiger die Gesamtheit eines
Volkes ihre Mitverantwortung an den
Handlungen des einzelnen fühlt, um so
höher und gesicherter ist ihr sittliches Niveau.

**Die Anspruchslosigkeit unserer Vor-
fahren** haben wir trotz des „Zurückgehens
der Lebensbedingungen auf den Zustand
in den siebziger Jahren“ wie der Reichs-
kanzler sich kürzlich ausdrückte, noch lange
nicht erreicht, und die Leute lebten früher
auch; ja sie fühlten sich wohl in ihrer Haut.
Viel einfacher lebte
man aber noch dreißig
Jahre früher. Als
Ostern 1839 der erste
Berliner „Bock-
biertrubel“ ins Werk ge-
setzt wurde, strömten
ungezählte Tausende in
den sogenannten Gar-
ten der Berliner Bock-
bierbrauerei, der jedoch
aus einem vollkommen
schattenlosen Sandplatz
bestand und an den
berühmten Berliner
„Jardin-Garten“ längst
nicht heranreichte. Als
Sitzgelegenheit benutzte
man dicke, ungehobelte
Bretter, die auf ein-
gerammte Pfähle ge-
nagelt waren. Mutter
brachte den wohlge-
füllten „Eßkober“ mit,
und nur, wenn die
Nachfrage das Angebot
erheblich übertraf, muß-
te der „fliegende Händ-
ler“ mit seinem Vor-
rat an Brot, Semmeln,
Käse und Bockbieren
aushelfen. Dazu kaufte
man dann ein halbes
Quart Bockbier für 2½
Silbergroschen. Was
wurde auch gemacht
und vom Publikum,
je nach Güte und Stimmung, mit einem
Sechser oder Groschen bezahlt, den man
den herumgehenden Künftlern auf das
Notenblatt legte. Heute geht alles viel
vornehmer zu; aber unsere vergnügungs-
süchtigen Großväter kamen auch damals
schon auf ihre Rechnung.

Vom Ginster. Der Ginster wächst über-
all in trockenen Wäldern, auf Hügeln,
Sandböden und torfigen Heiden und be-
deckt stellenweise ausgedehnte Flächen.
Dieser Strauch, der bisher nur zu Weiden,
als Zaunbusch oder zur Feuerung ver-
wendbar erschien, besitzt nun unter seiner
Rinde eine derbe Gespinnstfaser, die ein
gutes Ersatzmittel für Hanf abgibt. Tat-
sache ist ja, daß die Fischer an den Küsten
Kleinasiens schon seit langer Zeit aus der
Ginsterfaser ein Gespinnst gewinnen, das
sie jedem anderen Stoffe zur Herstellung
ihrer Netze vorziehen, und zwar aus dem
Grunde, weil diese Faser im Wasser keiner
Veränderung unterworfen ist. Auch in
anderen Gegenden wird die Ginsterfaser
selbst zur Herstellung von Seilen und Ge-
weben benutzt. Der Ginster, der für solche
industriellen Zwecke statt des Hanfes ver-

wendet werden kann, gehört zu den Arten
behaarter Ginster (*Gonista pilosa*), deut-
scher Ginster (*G. germanica*) und englischer
Ginster (*G. anglica*) an. Die Faser wird
aus der Rinde der Zweige gewonnen nach-
dem sie einer besonderen Röstung unter-
worfen worden ist. Während des Winters
werden die gerösteten Pflanzen gebrochen
und die gekämmten, gereinigten und ge-
glätteten Fasern mit dem Spinnrad ge-
spunnen. Gewöhnlich läßt sich aus dem
Garn nur grobes Zeug für den Hausge-
brauch oder zu Padzweden weben; aber
es scheint, daß sich aus der Ginsterfaser,
wenn sie entsprechend geröstet und be-
arbeitet wird, auch feineres Zeug und ge-
schmeidige Verlebungstoffe herstellen las-
sen, die den aus Hanf erzeugten gleich-
kommen.

Das Alter der Tiere. Der Schwan
kann ein Alter von 80 bis 100 Jahren er-

über 100 Jahre, ihn etwa 70 Jahre
Weißköpfige Geyser 150—170 Jahre, Elster
25 Jahre, Fischreiher 60 Jahre, Sperling
20 bis 25 Jahre, Amstel 18 Jahre und
Kanarienvogel bis 25 Jahre. Von den
Säugetieren sterben die Kinder mit 30 bis
40 Jahren, Pferde zwischen 40 bis 60
Jahren, Schafe werden bis 20 Jahre,
Hunde bis 30 Jahre, Katzen bis 20 Jahre,
der braune Bär 40 bis 50 Jahre. Von
den Raubtieren scheint der Löwe das höchste
Alter, nämlich 65 Jahre, zu erlangen.

Die Hauptsache. Jagdherr zu einem ver-
wundeten Felsgrauen, der in Friedens-
zeiten immer seinen Treiber macht: „Nun,
wie gefällt es Euch im Krieg draußen,
Sepp?“ — Sepp: „Ganz gut, bloß 's
Schmerzensgeld geht mir halt ab!“

Diplomatisch.

„Ach, Männchen, willst
du mir zum Andenken
an unsere Verbrüder-
ung mit den Türken
diesen Ring mit dem
prachtvollen Türkisen
schenken?“

**Der leutselige Ge-
n. ral.** Erzellenz fährt
von der Stellung zu-
rück, bemerkt unter-
wegs einen in gleicher
Richtung marschieren-
den Landwehrmann,
läßt halten und ladet ihn
ein, neben ihm Platz
zu nehmen, nachdem er
gehört, daß er in die
nahe Städtchen muß.
„Nun, was tun Sie i
Gruzi?“ fragt na-
längerer Zeit der lei-
selige General. — „I
gehe zur Entlau-
nung, Erzellenz.“

Unverfroren. Gast:
„Wie können Sie es
gestatten, daß man hier
von dem zubringlichen
Arl angebettelt wird?“
— Wirt (gutmütig):
„Na, geben Sie ihm
nur a Kleinigkeit —
was er kriegt, das ver-
kauft er ja auch alles
bei mir!“

Ermahnung. Hoch-
stabler (zum Sohne):

„Auf vier Sachen mußt du immer halten —
daß du die hast: An' goldenen Ring mit
Brillanten, Zylinder, Pelz und einen guten
Verteidiger!“

Unternehmung. Junge Hausfrau (zum
Bettler): „Nun, hai's geschmeckt?“ —
„Sehr gut, gnädige Frau; ich freue mich
über Ihre Fortschritte; ich bin gelernte
Koch!“

Rätsel.

Pflegt du in Nummer eins der Ruh',
Sprichst zwei und drei dir oftmals zu
Und wagt's, dich in dem Schlaf zu stören.
Es ist ein lust'ges Tänzerchor.
Auf, fasse Mut, es zu beschwören!
Es steht vor einem leichten Rohr,
Trägt's Waffen gleich vom Elefanten;
Das Ganze sind gar liebe Musikanten;
Gern leihst man ihrem Sang das Ohr.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:
Ei.

Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes verboten.
(Ge. v. 19. Juni 1901.) Verantwortl. Redakteur
L. Kellen, Bredeneb (Ruhr). Gedruckt u. heraus-
gegeben von Fredebeul & Koenen, Essen (Ruhr).



Das Rathaus in Leitmeritz, das eingeführt ist.

reichen wie die Gans und die Eiderente.
Schwäne werden aber oft von Gunden an-
gegriffen und im Winter, wenn die An-
tiefen mit Eis bedeckt sind und den auf dem
Wasser befindlichen Tieren dadurch die
Nahrung verschlossen ist, verhungern die
Schwäne. In der Not stoßen sie Klage-
schreie aus; die alten Griechen, denen der
Schwan als Vogel des Apollon heilig galt,
glaubten deshalb, daß die Schwäne durch
Gesang ihren Tod verkündigten; daher
kam der Ausdruck „Schwanengesang“
für das letzte Lied eines Dichters. Beim
Papagei schwankt die höchsterreichte Alters-
grenze zwischen 80 bis 110 Jahren; er wird
also nicht viel älter als der Schwan. Der
Elefant erreicht ein Durchschnittsalter von
150 bis 200 Jahren, ebenso der Walfisch.
Wenig bekannt ist es, daß die Fische ein
hohes Alter erlangen. Z. B. werden Karp-
fen und Hechte über 150 Jahre, der Lachs
jedoch kaum 6 Jahre alt. Ueber eine er-
staunliche Lebensfähigkeit verfügt das Kro-
kodil und vor allem die Schildkröte, für die
ein Alter von 300 Jahren anzusehen ist.
Am besten erforscht ist das Lebensalter
der Vögel: Storch 70 Jahre, Steinadler